

aus dem 17. Jh., die Jan Peters analysiert. Ansonsten bieten autobiographische Quellen, mit denen sich Klaus Arnold anhand der Aufzeichnungen dreier Stralsunder Bürgermeister und einer adligen Familienchronik beschäftigt, sowie biographische Schriften aus der Greifswalder Sammlung der „*Vitae Pomeranorum*“, die Monika Schneikart im Hinblick auf die Mutter-Kind-Beziehung analysiert, zahlreiche Einblicke aus der Perspektive der Erwachsenen auf Ehe, Familie, Geburt und Kindstod in der frühen Neuzeit. Eine weitere aussagekräftige Informationsquelle sind frühneuzeitliche Rechtsquellen und Justizakten, mit denen sich Herbert Langer befaßt. Sie vermitteln umfangreiche Einsichten sowohl zu Geburt, Taufe, Vormundschaft und Erbe wie zu Schule und Ausbildung. Regina Hartmann stützt sich auf literarische Quellen um 1800 zur Kindheit auf dem Lande, wobei sie für Ernst Moritz Arndt aus dem kindlichem Erlebnis von „*ganzem Haus*“, Natur, Sagen, Frömmigkeit und niederdeutscher Sprache eine „Identität stiftende Verwurzelung im Herkommen“ sieht.

Über den zeitlichen Rahmen des Buchtitels geht Reimund Mefferts Betrachtung der Reformpädagogik in Pommern hinaus, der neben Arbeitsschulen des 19. Jhs. auch die Jugendbewegung bis 1930 berücksichtigt. Deutliche Bezüge zur Geschichte des 20. Jhs. enthalten auch die Beiträge von Gerhard Grasmann über die Entwicklung des Sports von Kindern und Jugendlichen in Stralsund sowie von Siegfried Melcher zu Kinder- und Jugendspielen. Einen Überblick über Kinderzeichnungen von Malern aus Pommern vom 18. bis 20. Jh. gibt schließlich Ewa Gwiazdowska-Banaszek anhand der Bestände des Stettiner Nationalmuseums.

Insgesamt liegt hier ein methodisch wie thematisch breit gefächelter Tagungsband vor, der einerseits deutlich macht, daß das Thema Kindheit für die Erörterung von Identität auch ein Gegenstand der Geschichtswissenschaft ist, sich andererseits aber, wie der Titel bereits anzeigt, auf Annäherungen an den Gegenstand beschränkt.

Greifswald

Jörg Hackmann

Andreas Kossert: Preußen, Deutsche oder Polen? Die Masuren im Spannungsfeld des ethnischen Nationalismus 1870-1956. (Deutsches Historisches Institut Warschau, Quellen und Studien, Bd. 12.) Harrassowitz Verlag, Wiesbaden 2001. 393 S.

Abgesehen von ihrer Rolle in der Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen, gehören die Masuren auch zu den interessantesten Beispielen „eigensinniger“ nationaler Entwicklung in Europa. Nirgendwo sonst hat sich eine mittel- oder osteuropäische Volksgruppe so deutlich und so lange mit einer anderssprachigen Nation identifiziert wie die polnischsprachigen Masuren mit der deutschen. Anders ausgedrückt, im östlichen Europa stellen die Masuren das hervorragendste Beispiel eines nationalen Bewußtseins politisch-subjektiver statt ethnisch-objektiver Prägung dar. Allein deswegen sollten sie das Objekt eines regen wissenschaftlichen Interesses sein; tatsächlich sind sie aber, vor allem von der deutschen Historiographie (mit wenigen Ausnahmen), seit Jahrzehnten eher vernachlässigt worden.

Andreas Kossert hat dieses Versäumnis nun mit einem Wurf größtenteils korrigiert – oder, besser gesagt, mit zwei Würfeln, denn zugleich ist auch sein Buch „*Masuren. Ostpreußens vergessener Süden*“ (Berlin 2001) erschienen, das die ältere Geschichte der Masuren und ihre traditionelle Kultur eingehender behandelt. Die beiden Werke entstammen wohl demselben Forschungsprojekt einer von Klaus Zernack betreuten Berliner Dissertation, und sie können gut eins nach dem anderen gelesen werden.

Zunächst ist K. zuzugestehen, daß er sich an einen umstrittenen Fragenkomplex mit breitgefächelter Problemstellung herangewagt hat – es findet sich nichts vom engen Format und von der Pedanterie mancher Dissertation. Im Gegenteil beweist K. auch als junger Wissenschaftler eine tiefe Vertrautheit mit Geschichte, Kultur und Lebensweise der Masuren. Er betont das trotz behördlichen Drucks (und der amtlichen Statistik) zähe Überdauern der polnisch-masurischen Sprache und Kultur. Er macht auch keinen Hehl aus

seiner Sympathie für dieses nun praktisch verschwundene Völkchen – im Gegensatz zu den beiden rivalisierenden Nationalismen, die es für sich vereinnahmen wollten: dem preußisch-deutschen vor 1945, aber auch dem volkspolnischen danach. Deren von Verständnislosigkeit, mangelnder Toleranz und schließlich „totalitärem“ Anspruch geprägte Politik werden durchgehend verurteilt. So lautet die (implizierte) Antwort auf seine Titelfrage: weder noch, denn für K. sind die Masuren, wenn auch keine Nation, so eine eigene *Ethnie*, und sie hätten das auch bleiben dürfen.

Allerdings, auch wer Kosserts Sympathie für die Masuren sowie seine Antipathie gegen den integralen Nationalismus teilt, wird ihn hier und da hinterfragen wollen. Zum Beispiel erhebt sich angesichts seiner Betonung der Kontinuität einer national-konservativen Masurenpolitik zwischen 1871 und 1945 die Frage nach den demokratischen Regierungen der Weimarer Republik, unter denen die Masuren sich besonders schnell assimiliert haben. Man hätte auch den internationalen Kontext mehr herausstellen können; schließlich waren es die Entente-Mächte, die mit der Abstimmung vom 11. Juli 1920 die Masuren erstmals direkt vor die Frage stellten: entweder Deutschland oder Polen. Die Abstimmung selbst wird verhältnismäßig knapp behandelt, und dann vor allem als weiterer Beweis für die andauernde nationalistische „Instrumentalisierung“ der Masuren. Denn für K. – und hier kann ich ihm nicht folgen – war die antipolnische Haltung der Masuren im Grunde „von offizieller Seite determiniert“ (S. 161); er läßt noch nicht einmal das ganz und gar einseitige Abstimmungsergebnis (99,3%) als wirklichen „Ausdruck des Volkswillens“ gelten, angesichts der „planmäßigen propagandistischen Vorbereitung“ (wie es sie ja bei jedem demokratischen Wahlkampf gibt). Nur heißt Demokratie (und nicht nur in der „Neuen Welt“), daß auch einfachen Menschen die Fähigkeit zugetraut wird zu wissen, was sie wollen – vor allem, wenn es um eine so existentielle Frage wie ihre nationale Zugehörigkeit geht. K. läuft jedoch Gefahr, den Masuren selbst angesichts ihrer überaus klaren Option für die eine und gegen die andere Nation die Mündigkeit abzusprechen, was er nicht beabsichtigen wird. Nur läßt seine Fixierung auf die „nationale Instrumentalisierung“ der Masuren durch ein aggressives preußisch-deutsches Establishment die Masuren allzu leicht als bloße Opfer erscheinen – die sich zudem um so mehr an dieses Establishment gelehnt haben, je arroganter sie von ihm behandelt wurden. Vielleicht hätten die Masuren Masuren bleiben sollen; aber, wie auch die neuere polnische Forschung zunehmend erkennt, haben sie offensichtlich etwas anderes gewollt. Und angesichts des hohen Preises, den sie seit 1945 für diese Option bezahlt haben, sollten wir ihre Entscheidung respektieren.

Auf jeden Fall hat K. mit seiner umfassenden und zeitgemäßen Geschichte der Masuren Stoff für viele Diskussionen gegeben. Obige Einwände sind auch mehr Fragen der Perspektive und Interpretation – an der Gründlichkeit der Studie und am faktischen Gehalt dieses Werks gibt es keinen Zweifel. Mit diesen beiden Masuren-Büchern hat sich K. um die ostdeutsche Landesgeschichte sehr verdient gemacht und einen jahrzehntealten Nachholbedarf gedeckt. Die Masuren hat er, so bleibt zu hoffen, auf diese Weise wieder auf die geschichtswissenschaftliche Tagesordnung gesetzt.*

Orono/Maine

Richard Blanke

* Diese Rezension erschien auch in: *sehpunkte* (www.sehpunkte.de).

Crusade and Conversion on the Baltic Frontier 1150-1500. Hrsg. von Alan V. Murray. Ashgate Pubs. Aldershot, Burlington u.a. 2001. 300 S., Abb., Ktn., Tab. (£ 45.00.)

Daß Kongresse die Wissenschaft tatsächlich beflügeln können, zeigt die Entstehungsgeschichte des vorliegenden Sammelbandes: Auf dem International Medieval Congress 1998 in Leeds wurde die Idee geboren, der anglophonen Wissenschaftswelt knapp ein Jahrzehnt nach der Wende einen Überblick über die neuesten Forschungsprojekte und -ansätze in Ost und West zum Thema Kreuzzüge und Konversion im östlichen Ostseeraum zu geben;